

Der konstruierte Mann oder: Wie männlich ist die deutsche Ethnologie?

Von Dr. phil. Werner Krauß, Universität Hamburg, Institut für Ethnologie

(Veröff. in: Schlehe, Judith (Hg.) (2001) Interkulturelle Geschlechterfragen. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen. Frankfurt, New York: Campus Verlag, S. 70-85)

Braucht die Welt wirklich noch Studien über Männer? Ist das Männliche nicht sowieso überrepräsentiert in einer Ethnologie, die in ihrer Geschichte fast nur Texte von Männern auf der Basis von Interviews mit (zumeist älteren) männlichen Informanten hervorgebracht hat? Diese Frage war lange Zeit mehr als berechtigt – vor dem Hintergrund, dass die Frau sowohl im Pantheon der Ethnologie als auch in der Welt „draußen“, die von Ethnologen beschrieben wurde, unsichtbar gemacht wurde.

Genauso berechtigt ist allerdings die Antwort von Les Back (1993:218): In der retrospektiven Lektüre der klassischen Ethnologie erfährt man nichts über Männer als „gendered subjects“, aber viel über Männlichkeitsideologien. Die im Englischen so leicht zu bewerkstelligende Gleichsetzung von „man“ und „mankind“ als ein von vielen Informanten und Ethnologen geteiltes Männlichkeitsideal spricht in dieser Hinsicht Bände – es besteht durchaus eine Notwendigkeit, das transzendierende „I / eye“ des (männlichen) ethnologischen Blicks zu dekonstruieren. In der heutigen (postfeministischen) Genderforschung, die aus den Diskussionen der feministischen Ethnologie entstanden ist, haben Männlichkeitsstudien denn auch ihren festen Platz. Der pauschalen Kritik am Patriarchat und später an dem heute schon sprichwörtlichen „heterosexuellen weißen Mittelklassemann“ folgten Einzelstudien zur Konstruktion von hegemonialen und marginalen Männlichkeiten in unterschiedlichen Kulturen.

Um Männlichkeiten zu erschüttern, müssen, wie Cornwall/Lindisfarne (1994:11) fordern, Männlichkeitsstudien lokalisiert werden. Die Geschichte der Männlichkeitsforschung ist immer auch die der Genderstudies und ihrer Rezeption in der Ethnologie und damit auch Teil der Geschichte von den Männern und Frauen, die Kultur schreiben. Männer und Frauen mit vielfältigen Geschlechtsidentitäten, unterschiedlichen ethnischen und nationalen Zugehörigkeiten und vielfältigen Blickwinkeln und Lebensweisen. Die Geschichte der Männlichkeitsforschung, wie ich sie im Folgenden darstellen werde, zeichnet die Kontinuitäten und Diskontinuitäten der

letzten zwanzig Jahre in der deutschen Ethnologie nach, die ich – in manchmal polemischer Weise – wiederum „vergeschlechtliche“.

Nach dem „linguistic turn“ in der Ethnologie richtete sich das Augenmerk immer mehr darauf, wer schreibt und wie er oder sie schreibt. Ich nehme die Aufforderung, die Behar/Gordon (1995) mit ihrem provokativen „Women writing culture“ auch an die (postmoderne) Ethnologie richteten, ernst: Auch Ethnologen verfügen über einen Körper irgendwo zwischen Sex, Gender und Sexualität, und die Anerkennung dieser Tatsache bedeutet keinesfalls einen Rückfall in Bekenntnisliteratur, sondern sie ist eine theoretische Konsequenz – die die Ethnologie zu großen Teilen schreibenden Frauen und ihren theoretischen Entwürfen zu verdanken hat.¹

In meinem Artikel werde ich also „meine“ Geschichte der Männlichkeitsforschung schreiben: Aus der Perspektive eines männlichen deutschen Ethnologen, der an einer deutschen Universität studiert hat, lehrt und arbeitet. Im ersten Teil schildere ich meine Adoleszenz im vaterlosen Wirtschaftswunderdeutschland als eine Auseinandersetzung mit kolonialen, faschistischen und nachkriegsdeutschen „Männer- und Frauenphantasien“. Danach gehe ich auf meine paradoxe Begegnung mit der deutschen Ethnologie ein: Auf meiner Suche nach einer strukturierten Form von Selbst- und Fremdwahrnehmung fand ich mich in einer deutschen Völkerkunde wieder, die genau dieses zu verhindern schien. Erst mit dem Aufkommen des Feminismus gerieten die Männerbünde und Männerphantasien ins Blickfeld, Frauenphantasien hingegen blieben weitgehend unthematisiert. Unter der polemischen Überschrift „Gender Wars“ zeige ich zum einen die vielfältigen Konflikte und Ungleichzeitigkeiten, welche die Etablierung von Genderforschung und Frauenquoten in der Akademie stiftete, und zum anderen die Entstehung von Männlichkeitsstudien im Gefolge der postfeministischen Ethnologie. Anschließend gehe ich am Beispiel der Mittelmeerethnologie und meiner eigenen Feldforschungen in Portugal auf die Praxis von „gender- und masculinity studies“ ein, die nicht nur von Männern und Frauen handeln. Zum Schluss plädiere ich für eine (deutsche) Ethnologie, die ihren imaginären Körperpanzer aufbricht, indem sie Fragen zulässt und endlich Fragen stellt.

¹ „Women Writing Culture“ war eine direkte Antwort auf die Nicht-Beachtung von Frauen, vor allem aber postfeministischer Theorie in „Writing Culture“ (Clifford/Marcus 1986) und stellte so eine notwendige Korrektur und Erweiterung des darin vertretenen Ansatzes dar.

Der Ethnologe als junger Mann

Warum Ethnologie? „Lebenslust und Fremdenfurcht“, wie Hauschild (1995a) seine Geschichte der deutschen Ethnologie betitelte, könnte auch als Motto über meinem Elternhaus stehen. Bei uns Zuhause sah es aus wie in einem Völkerkundemuseum: Überall hingen Geweihe von Gnus, Nashörnern, Springböcken und Antilopen. Dazwischen Bilder von Buschmännern und ein geheimnisvoller kleiner Köcher mit angeblich tödlich vergifteten Pfeilen, mit denen die „Hottentotten“ auf Jagd gingen.

Ich komme aus einer deutschen Familie, und Deutschland war dereinst größer als man denkt. Meine Mutter wuchs als Tochter deutscher Auswanderer im damaligen „Deutsch-Südwest“ auf. Als sie als junge Frau auf einen Deutschlandbesuch kam, brach der Krieg aus, sie konnte nicht zurück und machte eine Karriere in Hitlers „Bund Deutscher Mädchen“ (BDM). Ihr Vater war ein glühender Verehrer Hitlers und starb in Südwest im Internierungslager, ihre Mutter wurde in den fünfziger Jahren von einem schwarzen Bediensteten in Windhuk ermordet.

Doch damit nicht genug deutsch-afrikanischer Begegnung: Bevor sie meinen Vater kennen lernte, war dieser ebenfalls in Afrika gewesen: Als junger Mann war er gerade im richtigen Alter, um mit Rommel, dem „Wüstenfuchs“, für das deutsche Reich in die Schlacht von El-Alamein zu ziehen. Diese Episode endete mit einer langen Kriegsgefangenschaft in den USA und England. Im Bücherregal stand ein Buch mit dem mich als Kind immer faszinierenden Titel „Krieg ohne Hass“ (Rommel/Bayerlein 1950). Mein Vater war kein Nazi, sondern ein höflicher, aber schweigsamer Mann. Zwischen Hitler und Rommel lagen offensichtlich Welten, auch Männlichkeitswelten. Aber ob mit oder ohne Hass – es waren Kriegswelten.

Diese Herkunft wurde mir erst lange Jahre später bewusst. Bewusstwerdung war nicht gerade die Stärke des sauberen und ordentlichen Nachkriegsdeutschlands, über die Vergangenheit wurde selten geredet. Es gab viele kleine und größere „schmutzige Geheimnisse“, von denen wir Nachgeborenen ahnten, die sich aber nur langsam entschlüsselten. Mein Vater starb früh, und verprügelt wurde ich gelegentlich von meiner Mutter, in womöglich guter Absicht und dem verzweifelten Versuch, mir meinen angeblich angeborenen „Widerspruchsgeist“ auszutreiben. Der (post)faschistische Körper und die Gewaltphantasien, die er hervorbrachte, waren nicht

nur männlich – ein Fakt, der nicht zuletzt von Feministinnen bis heute oft übersehen wird.

Trost fand ich während meiner Adoleszenz in den siebziger Jahren in Rockmusik und Literatur. Was ich damals las? Wenn ich mir die Bücher heute ansehe, so sind sie allesamt Versuche von Nachgeborenen, eine Sprache in diesem Land des ungunstigen Schweigens zu finden. Exemplarisch hierfür der Titel eines Nachlassbandes meines damaligen Lieblingsdichters Rolf Dieter Brinkmann: „Erkundungen für die Präzisierung des Gefühls für einen Aufstand: Reise Zeit Magazin“ (1987). Gefühl unterstrichen, irgendwie etwas fühlen: Brinkmanns Erkundungen im sauberen Nachkriegsdeutschland oder in Rom (1979) waren eine Reise in den Schmutz und Dreck, den er überall fand, und eine vergebliche Suche nach Ruhe, nach Stille – und es ist auch die Geschichte seiner Liebesunfähigkeit, der Unmöglichkeit der Verwirklichung der Liebe zu seiner Frau Maleen. Wie ein Ertrinkender versinkt Brinkmann immer wieder im Sumpf der verklemmten Nachkriegssexualität.

Und dann war da noch Theweleit mit seinen „Männerphantasien“ (1977, 1978). Er schuf eine bis heute einmalige Archäologie des Schmutzes unter der sauberen Oberfläche Nachkriegsdeutschlands und buchstabierte mir das Alphabet des Körpererrors, von dem ich immer nur ein undeutliches Echo wahrgenommen hatte. Am Anfang seines monumentalen Werkes steht eine knappe, einsichtige Begründung, die ihn zu dieser Anstrengung trieb. Er schreibt über seine Eltern:

„Er (der Vater) war auch ein guter Mensch und ein ziemlich guter Faschist. Die Schläge, die er reichlich und brutal verteilte im Rahmen des Üblichen und in der guten Absicht des Affekts, waren die ersten Belehrungen, die mir eines Tages als Belehrungen über den Faschismus bewusst aufgegangen sind. Die Zwiespältigkeit meiner Mutter, die fand, dass so etwas sein musste, es aber milderte, die zweite“. (Theweleit 1977:7)

Was folgt, sind über tausend Seiten akribische Dokumentation und Analyse von Männerphantasien: Über „Frauen, Fluten, Körper und Geschichte“, so der Untertitel des ersten Bandes, und über „Männerkörper – zur Psychoanalyse des Weißen Terrors“ im zweiten. Es ist zugleich eine Archäologie der Sprachlosigkeit, der Körper- und Frauenangst der Nachgeborenen. Seine Kraft, die Fähigkeit zum Gefühl und seine

Kenntnisse in der Kunst der Psychoanalyse verdankt Theweleit, wie er selbst schreibt, wiederum der Frau an seiner Seite.

Mein dritter „Held“ war Hubert Fichte. Auch er war auf der Suche nach Gefühlen, wie der Titel seiner ebenfalls monumentalen „Geschichte der Empfindlichkeit“ (1987 ff.) zeigt. Fichte würde ich u.a. als einen Ethnologen der Gefühle bezeichnen, ohne die weder Selbst- noch Fremdwahrnehmung möglich sind. Lange vor „Writing Culture“ entdeckte und schrieb er Ethnologie als Text, und er wusste, dass es in der Ethnographie um „poetics and politics“, um die Kraft der Wörter und Bezeichnungen geht. Die Entdeckungsreisen führten ihn nach innen, zu seiner bisexuellen Identität, und nach außen, zu den Anderen. Mit Theweleit und Brinkmann verbindet ihn zudem die Faszination des Bildes²: Seine Frau, Leonore Mau, begleitete ihn als gleichberechtigte Partnerin und Fotografin im gemeinsamen großen Projekt der „doppelten Dokumentation“ (Braun 1977).³ Schrift und Bild, Homo- und Bisexualität, erste und dritte Welt, Irma und Jäcki, wie die Protagonisten seiner ethnographischen Romane heißen, stehen in einem permanenten Dialog.

Von Fichte lernte ich, dass das Studium der fremden Kulturen dasjenige der eigenen Kultur notwendigerweise mit einschließt, und dass die Ethnologie eine Wissenschaft ist, die dem allzu freien Spiel zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung Regeln verleiht. So kam ich zur Ethnologie und landete bei der Völkerkunde.

Völkerkunde

Es dauerte lange, den Schock zu verdauen, den mir die Ankunft an einem deutschen ethnologischen Institut versetzte. Das Hamburger Völkerkundemuseum erscheint mir heute im Rückblick als eine gigantische Verdoppelung meines Zuhauses. Das Tor zur Welt bestand aus allzuvertrautem Gemäuer, dem der deutsche koloniale Geist noch aus allen Poren strömte, und das Institut im Keller des Museums erlaubte im eigentlichen und leider oft auch im doppelten Sinne nur durch Gitterfenster den Blick in die Ferne.

² Bis heute bebildert Theweleit seine Texte mit Ausschnitten aus Zeitungen und Comics, mit Postkarten etc. Brinkmann suchte darüberhinaus, sein Konzept der absichtslosen Aufmerksamkeit sowohl im Schreiben als auch in seinen „Schnappschüssen“ zu verwirklichen.

³ Braun (1997) erkannte und würdigte als Erster, dass die „Geschichte der Empfindlichkeit“ in zweifacher Hinsicht eine „Doppelte Dokumentation“ war: Sowohl von Fichte und Mau als auch von Schrift und Bild.

Die beiden Hamburger Hubert Fichte und Leonore Mau bekam ich während meines Studiums nur einmal zu sehen, auf einer Lesung im Kunstverein. Sie waren „personae non grata“ in der deutschen Ethnologie, mit Ausnahme des ebenfalls zum Außenseiter gemachten Ethnologen Sterly, der sich Fichtes annahm.⁴ Ich war dort mit meiner schwangeren Frau, die ich als meine Tutorin im Ethnologie-Grundkurs kennen gelernt hatte. Wir waren beeindruckt, Ethnologie schien möglich.

Mit einer geradezu kuriosen Leidenschaft versuchte so mancher Lehrende mir zu beweisen, dass gerade meine Lieblingsautoren keine Ethnologen und meine Fragen nicht erwünscht seien, dass vielmehr erstere nichts als Scharlatane und letztere nicht erkenntnisfördernd seien. Darin erschöpfte sich denn die Botschaft auch schon. Zumindest interessierte mich der Rest nicht mehr. Wissenschaft schien mir immer auch eine Körperhaltung zu sein, ein Blickwinkel, und eine nicht-reflexive Ethnologie betrachtete ich als eine Verlängerung des Theweleitschen Körperpanzers in alle Ewigkeit.

Natürlich gab es auch andere Strömungen, im „Untergrund“, in der Welt einiger Lehrbeauftragter (oftmals aus anderen Disziplinen, wo die Ethnologie aufgrund oben genannter Autoren einen hohen Stellenwert besaß) und auf studentischen Treffen in der ethnologischen Subkultur. Doch insgesamt schien der ethnologische *mainstream* in Deutschland vor allem Sprachlosigkeit zu fördern, damit keine Fragen gestellt werden, und man schien sich zu bemühen, Antworten auf Fragen zu geben, die niemand gestellt hatte. Bis weit in die achtziger Jahre erwiesen sich große Teile der Ethnologie als Bewahrer des Schweigens der Kriegsgeneration, dem man doch so sehr zu entrinnen hoffte. Stattdessen frönte sie weiterhin „lebenslustig“ dem Geist des Positivismus und übte sich in einer Imitation naturwissenschaftlicher Methoden. Auch diese Geschichte der deutschen Ethnologie ist inzwischen geschrieben worden, nachzulesen bei Hauschild (1995b), und sie ist längst noch nicht zu Ende geschrieben: Vor kurzem, im Jahr 2001, beschlossen deutsche Ethnologen, ihren Berufsstand weiterhin „Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde“ zu nennen.

Doch zurück zu meinen Lehrjahren als Ethnologe. Nach dem ersten Schock entdeckte ich während des Studiums die Welt der britischen Sozialanthropologie im Lehrangebot.

⁴ Über weitere, im Rückblick geradezu kurios anmutende „Exkommunikationen“ des Nachwuchses in der

So fand ich doch noch einen positiven Zugang zur Welt der Ethnologie und lernte Evans-Pritchard und die geschliffenen theoretischen Debatten jenseits des Kanals zu schätzen. Malinowskis Tagebuch enthüllte zudem, dass selbst Ethnologen über Geschlechtsidentitäten und sexualisierte Körper verfügen, und begierig beschaffte ich mir Hintergrundinformationen über das Leben und den Umgang der großen Ethnologen. Ihre Stilsicherheit (sowohl im Schreiben als auch im Auftreten) ermöglichten mir immerhin eine Identifikation, wenn auch ihre Überhöhung als „Ersatzväter“ nicht ganz gelingen wollte.

Doch auch in Deutschland machten sich neuere gesellschaftliche Strömungen breit, allen voran der Feminismus, und die (männliche) deutsche Ethnologie wurde unsanft aus ihrem Dornröschenschlaf gerissen. Die vertrauten Koordinaten zwischen Ausgrenzung und gepflegter Langeweile wurden gestört, indem diese Konstellation vergeschlechtlicht wurde: Das Andere brach in Form „der Frau“ in die Grabesruhe der Ethnologie ein und hielt ihr den Spiegel vor.

Deutsche Ethnologie und Männerbünde

Die deutsche Ethnologie war lange Zeit führend auf dem Gebiet der Männlichkeitsstudien. Das bahnbrechende Werk „Männerbünde und Altersklassen“ von Schurtz erschien 1902 und hinterließ die Welt so verblüfft, dass ihr bis heute kein englischsprachiger Terminus für „Männerbünde“ eingefallen ist. Umso mehr konnte die deutsche Nation mit dem Begriff etwas anfangen und spezialisierte sich auf eine Gesellschaft, in der Männerbünde dominierten und ihre Terrorherrschaft ausübten.

Auch nach dem Krieg erregten Forschungen über Männerbünde noch Aufsehen, allerdings hauptsächlich nur über solche in anderen Teilen der Welt. Die implizite Botschaft von der biologischen Überlegenheit des Mannes wurde gerne gehört, doch über die eigene Geschichte legte man lieber den Mantel des Schweigens, nicht nur in der Ethnologie. Man fragte lieber „die Anderen“, warum sie Männerbünde bilden, warum sie seltsame Rituale durchführen, warum sie morden und brennen. Hauschild (1995b) stellte diesen Zusammenhang in aller Deutlichkeit her, und seine Geschichte der deutschen Völkerkunde lässt sich nolens volens auch als die deutscher Männer lesen, die einst mit dem Rassismus flirteten, Kolonialismus und faschistische

Ethnologie um 1968 berichtet Hauschild (1995b) ausführlich.

Größenphantasien mit Wissenschaft und Entdeckerlust verwechselten und sich daraus eine isolierte Nachkriegsinsel bastelten. Dieses Schweigen über die Vergangenheit musste mit einem permanenten Abspaltungs- und Immunisierungsprozess erkaufte werden. Immunisiert werden musste die deutsche Ethnologie gegen die „geschwätzigen“ Wissenschaften der Literatur, der Psychoanalyse, der Faschismusforschung, mithin den gesellschaftlich relevanten Wissenschaften. Und, in guter alter Tradition, musste Mann sich vor den Frauen schützen, abgesehen von der Duldung einiger weniger und oft nicht weniger rigider „Matriarchate“ (von Frauen besetzte Lehrstühle). Eine ganze Reihe Nachgeborener wurde ins Abseits gedrängt, flüchtete freiwillig in die Privatgelehrtheit oder Lebenskunst, und die, die in diesem Klima durchhalten wollten, mussten einen langen Atem beweisen.

Offensichtlich wurde dieser Zusammenhang in einer von Völger/Welck im Jahr 1990 konzipierten Ausstellung in Köln mit dem Titel „Männerbünde, Männerbande“. Sie folgte auf eine Ausstellung, in der das eigentliche Andere der männlichen Ethnologie, die Frau, im Zentrum stand. Beide waren Resultat der feministischen Bewegung, die sich im gesellschaftlichen Leben und langsam auch in der Ethnologie Gehör verschaffte. Ausgangspunkt der Ausstellung über Männerbünde war eine kritische Revision des Werkes von Schurtz. Im zugehörigen Katalog sind ausgiebige Analysen des deutschen, faschistischen Männerbundes vertreten – eine in der deutschen Ethnologie äußerst ungewöhnliche Tatsache. Ungewöhnlich war auch, dass Stimmen von außerhalb der Ethnologie eingeladen wurden, die so erstmals auf diesem Terrain Gehör fanden, darunter auch zum Beispiel Auszüge aus Theweleits „Männerphantasien“. Manche der Autoren wie z. B. Erdheim/Hug (1990) stellten einen kritischen Bezug zur Geschichte der zeitgenössischen Ethnologie her, indem sie die Verdrängung als ein charakteristisches Merkmal des Männerbundes herausarbeiteten und deutlich mit dem Hinweis versahen, dass davon unsere akademischen Institutionen nicht ausgeschlossen sind.

Allerdings wehte aus heutiger Sicht durch die beiden Ausstellungskataloge noch immer der Geist der deutschen Völkerkunde: Der deutsche Männerbund wurde durch die Gegenüberstellung mit Männerbünden aus aller Welt relativiert, die analytische Stringenz litt unter der Vielzahl oft eben nur „völkerkundlicher“ Ansätze: Die Lust am Fremden verdeckte das unheimlich Fremde im Eigenen. Ein Übriges tat der

feministische Kontext, in dem die Ausstellung stand: In der Fixierung auf die globale Dominanz von Männern über Frauen, auf das Patriarchat, wurden unter der Hand die Männerbünde von Schurtz und seine biologisierenden Erklärungen reproduziert – wenngleich unter geänderten Vorzeichen, mit einer entgegengesetzten Zielrichtung.

Dennoch war die Ausstellung ein wichtiger Schritt in der Etablierung von feministischer Forschung und ein Nachweis der Notwendigkeit, den ethnologischen Blick auf Männer zu richten, auch auf die eigenen, und die von ihnen beherrschten Institutionen. Die Kataloge der Folgeausstellung mit dem Titel „Sie und Er: Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich“ (Völger 1998) dokumentieren anschließend die stürmische (und manchmal chaotische) Rezeption angloamerikanischer Genderstudies.

Gender Wars

„Back in the 1990s, men and women were bound by a ‚Politically Correct‘ society to treat each other as equals. But it couldn’t last. Living without the harmonising influence of their natural opposites, each faction reverted to their stereotypical way. Small arguments eventually provoked separation on a global scale and the struggle for sexual domination erupted into the bitter and bloody Gender Wars. Unleash your petty hatred, it’s time to take sides! The game is men versus women, or women versus men, depending on which way you want to look at it“.

Die Anleitung des Computerspiels, das mir meine Frau 1996 schenkte, parodiert den damaligen Zeitgeist und damit auch die Lage nicht zuletzt an deutschen ethnologischen Instituten. Ende der achtziger Jahre begann die Zeit der letzten größeren Veränderung, wenn nicht Rebellion an der Universität. StudentInnen stellten vereinzelt in Seminaren die „Frauenfrage“, es gab Flugblätter, auf denen „Frauen und Lesben“ zum gemeinsamen Kampf aufforderten, aus Männern und Frauen in den Seminaren wurden Heteros, Schwule und Lesben. So mancher Platzhirsch auf der anderen Seite des Lehrbetriebs wurde von unangenehmen Fragen bedrängt und fühlte sich von den inzwischen institutionalisierten Frauenbeauftragten bedroht. Der Roman „Campus“ (1996) des Hamburger Literaturprofessors Schwantz gibt beredt (und unfreiwillig) über die Paranoia Auskunft, die das Eindringen des Weiblichen in den Körper der Wissenschaft auslöste. Das Rätsel, wieso ausgerechnet in Deutschland „political correctness“ als feindliche Invasion, Zensur und Meinungskontrolle interpretiert werden

konnte, versuchte wiederum Diederichsen in seinem Buch „Politische Korrekturen“ (1996) zu lösen.

In manchmal ziemlich chaotischer Weise vermischten sich Gleichstellungsbemühungen, coming-outs und ungleichzeitige Rezeption von frühen feministischen oder aber postfeministischen Theorien aus dem Ausland. Vor allem aber wurden (zumindest aus heutiger Sicht) auch die Grenzen der feministischen Ethnologie deutlich: Wie am obigen Beispiel der Ausstellung „Männerbände, Männerbünde“ gezeigt, verschwand „der Mann“ hinter einer neuen, nun feministischen Männlichkeitsideologie (dem Patriarchat). Sowohl Frauen als auch Männer wurden, unter umgekehrten Vorzeichen und im Namen des Kampfes um Gleichberechtigung, erneut naturalisiert bzw. biologisiert. Der als Irrglaube enttarnten vermeintlichen naturgegebenen Überlegenheit des Mannes wurde die natürliche und moralische Überlegenheit der Frau entgegengesetzt. Allerdings um den Preis, dass der faschistische Körperpanzer der Frau – sozusagen die „Frauenphantasien“ – nur selten, wenn überhaupt, thematisiert wurde. Der Übergang von der feministischen zur postfeministischen Ethnologie bzw. zu den Genderstudies vollzog sich somit keinesfalls harmonisch, im Gegenteil. Die These, dass die Biologisierung der Geschlechtsidentität selbst die notwendige Voraussetzung darstellt, die eine Unterdrückung der Frau überhaupt erst ermöglichte (Butler 1991), wurde (und wird) innerhalb feministischer Kreise bis heute heftig umkämpft.

Der ethnologische *mainstream* reagierte souverän und auf gewohnte Weise: Wenn Frauenbeauftragte und Genderforschung schon nicht aufzuhalten waren, so wurden sie „weggendered“ und zur Spielwiese für Frauen, Lesben, Schwule und Softies erklärt. Ein weiterer Vorwurf gesellte sich hinzu: Die Genderforschung im Gefolge von Judith Butler und Co galt als zu theoretisch und zu wenig empirisch-analytisch, mithin für die Ethnologie als unbrauchbar – mit der Genderforschung wurde sogleich die gesamte Postmoderne ad acta gelegt, bevor sie überhaupt rezipiert wurde.

Doch gleichzeitig etablierte sich genau diese Genderforschung, wurde die Rezeption in geordnetere Bahnen gelenkt und der angloamerikanische Import vor allem in Form von Sammelbänden (Hauser-Schäublin 1991; dies./Röttger-Rössler 1998) aufbereitet, es entstanden Studien zu „dritten Geschlechtern“, die „queer studies“ wurden rezipiert (s.

Haller in diesem Band). Trotz aller Ungleichzeitigkeiten gelang es dadurch der deutschen Ethnologie, zumindest teilweise auf der Höhe der Zeit zu sein.

In der Ethnologie erschienen nun auch immer mehr „masculinity studies“ – bei Gilmore (1991) noch als leicht beleidigte Antwort auf den Feminismus (und mit all dessen Mängeln behaftet, s.o.), bei Cornwall/Lindisfarne (1994) als integraler Bestandteil der „Genderstudies“. In der deutschen Ethnologie untersuchte z.B. Haller (1991) die Schwulenszene in Sevilla und die hegemoniale Ideologie der Heteronormativität (1996) – und lernte zugleich, dass als Reaktion auf ethnographisches und theoretisches Arbeiten nicht nur in Deutschland eine „vergeschlechtlichte“ Antwort erfolgt: Nach einem Vortrag auf einer Konferenz gratulierten ihm die Kollegen – allerdings nicht zu seinen theoretischen Ausführungen, sondern dass er sich dabei mutig als Schwuler zu erkennen gegeben habe (Haller 1996:198 Fn.1).

Dies geschah allerdings nur zu Teilen innerhalb der Ethnologie: Der „männliche Blick“, der männliche Körper, der sprichwörtlich gewordene „weiße heterosexuelle Mittelklassemann“ wurde zum Gegenstand der Untersuchung in der Film- und Literaturkritik, in den Cultural Studies, in Kunst- und Popszenen. So waren es auch zwei damals „lohnarbeitslose Akademiker“ (Tillner/Kaltenecker 1995:38) aus Wien, die in einer Ausgabe von „Texte zu Kunst“ den Stand der Dinge in einer radikal konstruktivistischen Genderforschung hinsichtlich der „masculinity studies“ zusammenfassten:

(1) Männer sind zumeist sowohl offensichtlich als auch unwissentlich männlich, (2) Männlichkeit ist eine Konstruktion, (3) Männer gibt es gar nicht außer (4) als ununterbrochene Wiederholung, als Performanz, als Sprechakte, als Effekt und Prozess ihrer Darstellung. (5) Das Paradox männlicher Überlegenheit besteht darin, dass Männlichkeit der unabschließbare Prozess ihrer Darstellung ist: Männer erreichen nie das Ideal der Männlichkeit, sie sind nie wirklich Patriarchen. (6) Es stellt sich die Frage: Sind Männer unveränderbar männlich? (Tillner/Kaltenecker 1995:37ff.). Dieser letzte Punkt erweist sich als der schwierigste. Die Autoren gehen die verschiedenen Möglichkeiten durch, als da wären Toleranz, Bewusstwerdung, Zurücknahme und Zurückhaltung, letztlich „political correctness“.

Womit wir wieder bei den „Gender Wars“ wären: Männlichkeitsstudien stehen des Öfteren gleichzeitig unter „feindlichem“ wie „friendly fire“, abgefeuert von den verschiedenen Fraktionen von den „Hardcore Heteros“ bis hin zu den „Hardcore Feministinnen“. Die Crux des eingangs erwähnten Computerspiels „Gender Wars“ besteht im Übrigen darin, dass Männer Frauen sein können und umgekehrt, und dass darüberhinaus auch Frauen gewinnen können. Ich habe es selbst ausprobiert: Es geht.

Masculinidades

Die Ausbildung in der britischen Sozialanthropologie brachte mich, wie so manche andere jener Zeit, auf die europäische und die darin damals vorherrschende Mittelmeerethnologie. In den neunziger Jahren führte ich mehrere Feldforschungen in Portugal durch, und ich erlebte das, was in den Gender- und Masculinity Studies mehr oder weniger zeitgleich beschrieben wurde, am eigenen Leib.

Neuere Forschungen im Mittelmeerraum und der kritische Blick zurück auf die vorhergehenden gehört zum Besten, was die „masculinity studies“ in der Ethnologie hervorgebracht haben. Jahrzehntlang waren Ethnologen vom „Scham und Ehre“ Konzept als dem dominierenden Ordnungsprinzip in Südeuropa ausgegangen, das den jeweiligen Gesellschaften ihre innere Stabilität verlieh, ihre ökonomischen Tätigkeiten ordnete und ein System sozialer Kontrolle ermöglichte. Daraus wurde der Idealtyp einer mediterranen Gesellschaft konzipiert, unter diesen Prämissen wurde sie untersucht und immer wieder aufs Neue reproduziert.

Die Dekonstruktion dieser mit Realität verwechselten Vorstellung in den achtziger und neunziger Jahren gehören zu den Musterbeispielen der Notwendigkeit und Bedeutung von Gender- und Männlichkeitsstudien. Unterhalb dieses von Ethnologen und ihren männlichen Informanten zumeist geteilten Bildes hegemonialer Männlichkeit trat eine Vielzahl oftmals antagonistischer Strategien von Männern und Frauen hervor, und zugleich wurde deutlich, wie die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen mit der kontinuierlich vergeschlechtlichten Neuinterpretation der Verhältnisse vor Ort verbunden ist (Lindisfarne 1994:85).⁵

Eine der zentralen Erfahrungen meiner Feldforschungen in Portugal war die Wirksamkeit dieser Bilder. Als männlicher Feldforscher war ich immer in

vorausgehendem Gehorsam besorgt, eine konforme *performance* hinzulegen, um meine Informanten wohl zu stimmen. Doch was heißt konform, wenn der Direktor einer Ministerialbürokratie Anzug und Krawatte trägt und ein anderer ein offenes Hemd mit Goldkettchen, wenn man von Eliteangehörigen zum Essen und von Fischern zum Bier in der Kneipe eingeladen wird? Wie benimmt sich ein feldforschendes Ehepaar mit Kind, wie ein vorübergehend allein stehender Vater, warum ist meine Frau weder Maria noch Eva und warum reagieren die Leute immer anders als man denkt?

In einer Serie von Artikeln haben wir uns mit dem viel- und oft unstimmgigen Gemurmel zwischen uns, der Ethnologie und den anderen beschäftigt: mit dem „MACS – Male Anthropological Chauvinist Syndrom“ (Krauß/Dracklé 1994)), mit der Ideologie des „Der Mann gehört auf die Straße, die Frau gehört ins Haus“ (Dracklé 1998) und der Wirksamkeit hegemonialer Vorstellungen, insbesondere der Heteronormativität – in den Köpfen der Informanten, aber auch des Feldforschers (Krauß 2001a) – und der Geist von Hubert Fichte schaute auch vorbei.

Die Genderthematik betraf jedoch nicht nur das „Überleben“ als Feldforscher im Alltag, sondern meine von mir anfangs als „genderneutral“ imaginierte Forschungsfrage: Die Umweltproblematik (Krauß 2001b). Was es bedeutet, wenn unaufhörlich Dinge und Sachverhalte „gengendered“ werden, war bei diesem Thema nicht zu übersehen und zu überhören: Die Natur, so wurde gesagt, wurde „vergewaltigt“, die „jungfräuliche Küste“ wurde beschmutzt – von anonymen Kräften wie „dem Kapital“, „der Zivilisation“ oder „dem Fortschritt“. Naturschutz wurde zumeist von den Angehörigen der gleichen Klasse dieser nur vermeintlich geschlechtsneutralen Kräfte geleistet: Von Männern der meist gehobeneren gesellschaftlichen Schicht. Sie verwalteten, umsorgten, hegten und pflegten die beschädigte Jungfrau Natur– und beschützten sie vor den ihrer Meinung nach eigentlichen Übeltätern, dem „einfachen Volk“ – mit dessen Töchtern die früheren Großgrundbesitzer ähnlich umgegangen waren, um danach „wohltätig für das Volk“ zu wirken. Subsistenzbauern oder handwerkliche Fischer, die sowieso genug mit dem Überleben zu tun hatten und nun auch noch in ihren Rechten beschnitten werden sollten, nahmen die Naturschützer wiederum als Männer nicht ernst und fühlten sich in ihrer Ehre verletzt.

⁵ Einen Überblick über die Diskussion und Bibliographie in Lindisfarne (1984) und Dracklé (1998)

Natur und Kultur, das wurde mir vor allem in der Ausarbeitung meines Materials klar, ist die grundlegende Unterscheidung, die allen weiteren Dichotomien zugrunde liegt und vielfältige diskursive Manöver erlaubt. Seit Ortner's „Is Female to Male as Nature is to Culture?“ (1974) ist es die (post-)feministische Ethnologie, die diesen Gedanken konsequent weiter- und durchdacht hat. Genderstudien handeln zwar auch, aber nicht nur von Männern und Frauen.

Schluss

Wie männlich ist die Ethnologie? Natürlich ist sie ziemlich männlich, immer noch. Nur ein Bruchteil der Professuren ist von Frauen besetzt. Doch nicht nur die Geschlechtsidentität, auch die (deutsche) Ethnologie ist eine fragile und multiple Konstruktion. Auch wenn meine eigene Auseinandersetzung mit der Ethnologie sicherlich sehr individuell geprägt ist, so mag sie dennoch exemplarische Elemente aufweisen. Das Wissen der Ethnologie über das Fremde und über die (trans-)kulturelle Konstruktion von Geschlechtsidentitäten ist nicht zu haben ohne eine Auseinandersetzung mit dem Eigenen, der eigenen Herkunft und Identität. Die Geweihe der Gnus, Antilopen und Nashörner, die „vergifteten“ Pfeile der Buschmänner meiner Kindheit erzählen heute eine andere Geschichte, die Perspektive hat sich verändert – meine und die der Ethnologie. Letztere ist heute weniger denn je mit der Verdoppelung oder der Produktion von hegemonialen Männlichkeitsideologien und kolonialen Phantasien beschäftigt. Jenseits der verhärteten Kämpfe zwischen Kriegs- und Nachkriegsgenerationen, zwischen Männern und Frauen, der Kolonial-, Gender- und anderen Kriege, und jenseits von der vermeintlich unschuldigen Lust am Positivismus und der gar nicht so klammheimlichen Bewunderung von Männerbänden zeichnen sich neue Herausforderungen und Körperpolitiken ab. Es sind nicht zuletzt Gendertheorien, die so manche produktive Krise in der Ethnologie ausgelöst (Moore 1999) und endlich auch in Deutschland der Theorie zu ihrem Recht verholfen haben. Es geht heute nicht mehr um den Nachweis der Naturgesetzlichkeit kulturellen Verhaltens, und schon gar nicht mehr um die pseudobiologische Begründung kulturell bedingter Hierarchien und (Geschlechter-) Ordnungen, sondern um die Erforschung der Konstruktion derselben. Es geht nicht mehr um endgültige Antworten, sondern um bessere, um zeitgemäßere Fragen.

Bibliographie:

- Back, Les (1993) Gendered Participation: Masculinity and Fieldwork in a South London Adolescent Community. In: Bell, Diane, Pat Caplan and Wazir Jahin Karim (Hg.): Gendered Fields. London: Routledge, 215-233
- Behar, Ruth und Deborah A. Gordon (Hg.) (1995) Women Writing Culture. Berkeley: University of California Press
- Braun, Peter (1997) Die doppelte Dokumentation. Fotografie und Literatur im Werk von Leonore Mau und Hubert Fichte. Stuttgart. M&P Verlag
- Brinkmann, Rolf Dieter (1979) Rom, Blicke. Reinbek: Rowohlt
- Ders. (1987) Erkundigungen für die Präzisierung des Gefühls für einen Aufstand: Reise Zeit Magazin. Reinbek: Rowohlt
- Butler, Judith (1991) Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt: Suhrkamp
- Clifford, James und George Marcus (Hg.) (1986) Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley: University of California Press
- Cornwall, Andrea und Nancy Lindisfarne (1994) Dislocating Masculinity. Gender, Power and Anthropology. In: dies. (Hg.): Dislocating Masculinities. London: Routledge: 11-47
- Diederichsen, Diedrich (1996) Politische Korrekturen. Köln: Kiepenheuer&Witsch
- Dracklé, Dorle (1998) „Die Frau gehört ins Haus und der Mann auf die Straße.“ Zur kulturellen Konstruktion von Geschlechterdifferenz im Alentejo (Portugal). In: Hauser-Schäublin, Brigitta und Birgitt Röttger-Rössler (Hg.) (1998) Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung. Berlin: Reimer: 107-135
- Erdheim, Mario und Brigitta Hug (1990) Männerbünde aus ethnopschoanalytischer Sicht. In: Völger, Gisela und Karin v. Welck (Hg.) (1990) Männerbände, Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. (2 Bände). Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde: 49-58
- Fichte, Hubert (ab 1987) Die Geschichte der Empfindlichkeit. Frankfurt: Fischer Verlag
- Gilmore, David D. (1991) Mythos Mann. Rollen, Rituale, Leitbilder. München: Artemis&Winkler
- Haller, Dieter (1991) Machismo und Homosexualität: Zur Geschlechtsrollenkonzeption des Mannes in Andalusien. Heidelberg
- Ders. (1996) Überlegungen zu Heteronormativität und Feldforschung. In: Kokot, Waltraud und Dorle Dracklé (Hg.) Ethnologie Europas. Grenzen, Konflikte, Identitäten. Berlin: Reimer: 181-200
- Hauschild, Thomas (Hg.) (1995a) Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt: Suhrkamp
- Ders. (1995b) „Dem lebendigen Geist.“ Warum die Geschichte der Völkerkunde im „Dritten Reich“ auch für Nichtethnologen von Interesse sein kann. In: ders. (Hg.), Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt: Rowohlt: 13-61

- Hauser-Schäublin, Brigitta (Hg.) (1991) *Ethnologische Frauenforschung: Ansätze, Methoden, Resultate*. Berlin: Reimer
- Hauser-Schäublin, Brigitta und Birgitt Röttger-Rössler (Hg.) (1998) *Differenz und Geschlecht. Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung*. Berlin: Reimer
- Krauß, Werner und Dorle Dracklé (1994) Vater, Mutter und Kind: Feldforschung in Südportugal. In: *Kea – Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 6:97-116
- Ders. (2001a) „Eine glückliche Liebe.“ Heteronormativität und Feldforschung (zur Veröffentl. angenommen in *Kea – Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. Sonderband: *Heteronormativität*)
- Ders. (2001b) „Hängt die Grünen!“ Umweltkonflikte, ökologischer Diskurs und nachhaltige Entwicklung. Ein ethnologisches Fallbeispiel (Portugal). Berlin: Reimer Verlag
- Moore, Henrietta L. (1999) Whatever Happened to Women and Men? Gender and other Crises in Anthropology. In: dies. (Hg.) *Anthropological Theory Today*. Cambridge: Polity Press: 151-171
- Ortner, Sherry B. (1974) Is Female to Male as Nature Is to Culture? In: Rosaldo, M. Z. und Lamphere, L. (Hg.) *Woman, Culture, and Society*. Stanford:67-87
- Rommel, Lucie-Maria und Fritz Bayerlein (Hg.) (1950) *Krieg ohne Hass*. Heidenheim: Verlag Heidenheimer Zeitung
- Schurtz, Heinrich (1902) *Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen*. Berlin
- Schwanitz, Dietrich (1996) *Der Campus*. München: Goldmann
- Theweleit, Klaus (1977) *Männerphantasien 1. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*. Basel: Stroemfeld Verlag
- Ders. (1978) *Männerphantasien 2. Männerkörper – zur Psychoanalyse des Weißen Terrors*. Basel: Stroemfeld Verlag
- Tillner, Georg und Siegfried Kaltenecker (1995) Offensichtlich männlich. Zur aktuellen Kritik der heterosexuellen Männlichkeit. In: *Texte zur Kunst* 5, 17: 37-49
- Völger, Gisela (Hg.) (1998) *Sie und Er. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich*. (2 Bände) Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde
- Völger, Gisela und Karin v. Welck (Hg.) (1990) *Männerbände, Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich*. (2 Bände). Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde